Unterwegs und Daheim.

Konrad Telmann,

In der Hochzeitsnacht.

Breslau, S. Schottlaender.

Jn

Unterwegs

Konrad Telmann.

In der Hochzeitsnacht.

In der Hochzeitsnacht.

Novelle

von

Konrad Telmann.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1896. New-York: Gustav E. Stechert.

Sie saßen im Restaurant des Ausstellungsparks, vorn an den offenen Glas-Schiebefenstern, wo man den Blick frei hatte über das wogende Meer von Köpfen drunten und die bunte Menge, die sich in unablässigem Wechsel an dem Musikpavillon vorüberschob. Auch die elektrisirenden Weisen der österreichischen Kapelle drüben vernahm man hier deutlich trotz des nicht ruhenden Stimmengeschwirrs und des Messer- und Gabelgeklappers an den fast sämmtlich besetzten Tischen des großen Saales. Die Beiden hatten ihre Abendmahlzeit beendet, die halb geleerte Rheinweinflasche stand vor

ihnen, und sie schauten Beide in den Park hinaus, ohne viel zu sprechen. Es war seltsam: sie hatten sich auf diesen Abend so ganz besonders gefreut, und nun wollte eine eigentliche Fröhlichkeit zwischen ihnen nicht aufkommen. Die rechte Stimmung blieb aus. Herbert Fürst strich sich mit der langen, weißen, wohlgepflegten Hand, die nur durch einige braune Sommerflecke entstellt wurde, immer wieder durch den stattlichen, rothblonden Vollbart, der das feine, schmale Gesicht über Gebühr zu verlängern schien, und rauchte schweigend seine Cigarre, für die er Gerdas Erlaubniß erst eingeholt hatte.

Er konnte sich dies Letztere noch immer nicht abgewöhnen, obgleich sie, die am liebsten sich gleichfalls ihre

Cigarrette angezündet hätte und es nur aus Rücksicht auf ihn unterließ, ihn jedesmal deswegen auslachte. Er blieb nun einmal der allzeit höfliche, die Formen der guten Gesellschaft ängstlich wahrende Mann, auch seitdem aus dem Regierungs-Referendar ein freier Schriftsteller, aus dem Sprößling der reichen, hanseatischen Patricierfamilie der Bräutigam der Schauspielerin Gerda Lindheim geworden war. Und trotzdem er sich einbildete, sich etwas darauf zu Gute that, von allem Konventionellen, welchen Namen es auch führen mochte, sich losgelöst zu haben, er, der dies in Ansehung seiner Abstammung, Erziehung und Anlage unsäglich viel schwerer gehabt, als irgend ein Anderer, und also auch viel stolzer darauf sein konnte.

„Korrect!“ Das war das Wort, mit dem sie ihn am schwersten verwunden konnte, das ihn am heftigsten aufbrachte. Das warf alle seine Errungenschaften, alle seine Einbildungen über den Haufen; es war nicht viel anders, als ein Schlag in's Gesicht für ihn. Er wollte nicht korrect sein, — alles Andere, nur nicht das. Das war für ihn der Inbegriff alles Faden, Gedankenlosen und Lächerlichen, was er nach langen, inneren und äußeren Kämpfen mit seiner sonstigen Metamorphose zugleich abgestreift zu haben glaubte. Das wollt' er denen lassen, aus deren Reihen er ausgetreten war, das hatte für einen unabhängigen, modern denkenden und empfindenden Künstler unbedingt etwas Komisches, etwas Entwürdigendes.

Nur daß er über seine Natur nicht hinauskonnte. Gerda wenigstens behauptete das. Sie hänselte ihn gern etwas, stichelte gern über diesen Punkt. Selbstverständlich nur, weil sie ihn noch weiter treiben wollte, als er schon war, weil er ihr immer noch nicht „frei“ genug dachte. Nun, sie hatte gut reden. Eine Schauspielertochter, — selbst eine Schauspielerin, — da konnte freilich von Korrectheit und Konvention nicht viel die Rede sein. Und schließlich hatte ihn das ja gerade mit zu ihr hingezogen: diese lockere Ungebundenheit, dies freie Sichgehenlassen, in dem soviel Grazie, soviel Selbstsicherheit und soviel Tact — natürlicher Tact lag. Ja, gerade das war das Bewundernswerthe, das, was ihn immer neu entzückte und be-

rauschte. Gerda war ja auch schön, — eigenthümlich schön, — sie hatte eine ganze Reihe von bestrickenden Eigenschaften an sich, und sie war eine Künstlerin von Ruf und Ansehen. Aber das Alles wog für ihn doch dies Eine nicht auf: ihre reizvolle Unkorrectheit, bei der man doch immer das bestimmte Gefühl hatte, auch als Mitglied der guten Gesellschaft könne man sich vollkommen ruhig und gefahrlos in ihrer Nähe bewegen.

Daß sie ihm zu Gefallen Manches ablegte und unterdrückte, was sie ihrer Natur nach gern gethan hätte, ahnte er ebensowenig, wie daß ihr das hin und wieder als ein lästiger, kaum mehr erträglicher Zwang erschien, daß sie zu Zeiten sogar über einem Gewaltmittel brütete, um sich dieser Noth-

wendigkeit zu entziehen. Es zuckte und prickelte ihr dann in all' ihren kleinen, weißen, nervösen Fingern, endlich einmal etwas zu sagen, etwas, was ihn mit einem Schlage über ihr unkorrectes Selbst im ganzen Umfange, in der ganzen Tragweite aufklären mußte, selbst auf die Gefahr hin, daß ihm das einen gewaltigen Stoß gab und ihn vollständig an ihr irre machte. Bisher war ihm nie ein anderer Gedanke gekommen, als daß sie es wahrhaftig leicht gehabt hatte, sich vom „Korrecten" fern zu halten; ihr ein Verdienst daraus zu machen, daß sie niemals Mißbrauch mit ihrer Freiheit getrieben, daran dachte er gar nicht. Er hatte sich die Möglichkeit eines solchen Mißbrauchs noch garnicht überlegt. Er, Herbert Fürst, hatte sich mit

Gerda Lindheim verlobt; das hieß eigentlich beinahe soviel, als daß er ihr vor aller Welt das glänzendste Leumundzeugniß ausstellte und ihr Vorleben als makellos erklärte, es gewissermaßen adelte.

Daß sie heute hier allein waren, hatte einen kleinen, ganz kleinen Kampf gekostet. Es war das erste Mal. Herbert fand es in der That nicht ganz passend, daß sie als Brautpaar ohne jede Begleitung Abends in den Ausstellungspark gingen. Man konnte doch garnicht wissen, was andere Leute dazu sagen würden. Es sah immerhin ein bischen provocant aus. Dieser oder Jener hätte Gott weiß was? unter diesem harmlosen Zusammensein à deux vermuthen können, zumal Abends im Ausstellungspark

doch notorisch allerlei zweifelhafte, weibliche Existenzen ihr Wesen trieben. Kurz: Herbert hatte allerlei kleine Bedenken gehabt. Vor Allem sah er gar keinen rechten Grund für diese Neuerung ein. Man war mit Gerdas Tante — einer dieser sehr entfernten Tanten, zu der das verwandtschaftliche Verhältniß durchaus nicht mehr ganz klargestellt werden konnte, die aber seit Jahren mit ihrer „Nichte" zusammenlebte, — immer ganz ungenirt gewesen, und es hatte soviel anständiger ausgesehen. Aber Gerda setzte nun einmal ihren Kopf darauf. Und er wollte ja nicht korrect sein. Das gab den Ausschlag. Schließlich fand er es selbst ganz amüsant, einmal mit ihr allein im Ausstellungs-Restaurant zu soupiren, und sie hatten sich Beide, wie die Kinder, darauf gefreut.

Nun war's doch nicht ganz so geworden, wie sie gedacht. Woran das lag, — wer wußte es? Hatte Herbert nachträglich nun doch wieder Skrupel bekommen? Genirten ihn die Blicke und Mienen irgendwelcher Bekannten oder Unbekannten, die zu ihnen hinüberschielten? Fürchtete er, ihrer Beider Verhältniß werde nicht ganz klar vor aller Welt erscheinen? Denn das war ihm zeitlebens das Schrecklichste gewesen: unklare Verhältnisse, — alles Verworrene, Undeutliche, nicht ganz Zweifelsfreie. Oder was hatte er sonst? Hatte überhaupt er angefangen mit diesem freudlosen Stillesein, oder war Gerda es selbst gewesen? Nachdenklich erschien sie heute jedenfalls, so nachdenklich, wie er sie garnicht kannte. Auch das mochte ihn verdrießen, eine

ansteckende Wirkung ausüben, denn er wollte sie immer heiter, strahlend, — ihr ganzer Zauber beruhte darin; lieber mochte sie ausgelassen und übermüthig sein, als so, — nur nicht so, wie heute, das stand ihr garnicht.

„Du bist heute so merkwürdig still,“ sagte er endlich zwischen zwei Dampfwölkchen seiner Cigarre, „hast Du 'was?“

Es klang übellaunig und ein bischen herrisch, weniger als theilnehmende Frage, wie vielmehr als die dringliche Aufforderung, nichts „zu haben“ und nicht mehr stille zu sein. Gerda begriff das vollkommen. Sie erwiderte aber nur: „Du bist auch still, scheint mir. Man muß doch auch nicht immer schwatzen.“

„Ich!“ Er machte mit seiner

schönen Hand eine Bewegung, als ob er sagen wollte: „Ich kann mir das eben leisten. Ich bin ich.“ Laut aber fügte er hinzu: „Ja, das ist wohl wahr. Ich habe heut viel gearbeitet, — ein schwieriges, psychologisches Problem, weißt Du. Unsereins lebt das immer gleich so mit. Und es ist garnicht leicht, immer die korrecte Lösung —“ Er stockte, wurde etwas roth und warf einen fast ängstlichen Blick zu ihr hinüber. Da war es ihm nun doch einmal wieder entfahren, dies Wort, das er jetzt haßte und mied, das ihn in Gerdas Augen geradezu kompromittirte, — und bei solcher Gelegenheit! „Korrecte Lösungen“ wollte er ja in Wahrheit garnicht bei seinen Geschichten finden, — was Gerda — und neuerdings er mit ihr

— denn so „correct“ nannte. Im Gegentheil. Ein alberner Lapsus. Und er war fest entschlossen, mitzulachen, wenn Gerda ihn jetzt auslachen würde.

Das that sie aber nicht. Merkwürdigerweise ließ sie sich die Gelegenheit dazu diesmal entgehen und sagte nur zerstreut: „Ja, ja, ich kann mir's denken. Es ist sehr schwierig. Im Leben ja auch.“ Und dann, nachdem sie das grüne Glas vor ihr an die Lippen geführt, mit einem verlorenen Blick in die grünen Parkwipfel hinaus: „Wollen wir nicht ein bischen hinausgehen? Ich denke mir's jetzt hübsch draußen. Und wenn Dir's recht ist, abseits von der Musik und von den Menschen. Man bekommt's auf die Dauer satt. Es betäubt, aber es befriedigt nicht.“

„Wie Du willst," sagte er phlegmatisch, etwas nachgiebig gestimmt, weil sie sich die Gelegenheit, ihn auszulachen, hatte entgehen lassen. „Wir werden dann auch wohl bald den Heimweg antreten müssen." Dabei schlug er discret mit dem Dessertmesser an sein Glas, um den Kellner zu rufen.

„Nach Hause?" fragte sie. „Schon? Warum denn?" Sie sah auf die Uhr.

Er hatte eigentlich erwidern wollen: „Weil es unschicklich ist, wenn wir Beide allein zu so später Stunde —" Aber er begriff, daß sie ja das voraussetzte, daß sie darauf geradezu wartete. Und deshalb sagte er's nicht, sondern statt dessen: „Die letzten Pferdebahnen sind immer so überfüllt, auf die darf man's nicht ankommen lassen."

Ein stichhaltiger Grund war auch das nicht. Denn es blieb ihnen dann immer noch die Stadtbahn, und er war durchaus in den Verhältnissen, auch eine Nachtdroschke nehmen zu können, sie war für seine Verhältnisse sogar das natürlichste Beförderungsmittel; aber Gerda sagte nichts mehr. Er zahlte, ohne nachzurechnen oder ein Wort einzuwenden, legte ein reichliches Trinkgeld neben seine sauber zusammengelegte Serviette und stand auf. Dann half er ihr in ihr Jaquet, ließ sich vom Kellner seinen lichtgrauen Havelock umhängen und nahm seinen Cylinder. Sie gingen. Er sah sehr groß und stattlich aus, als er sie am Arm führte, alle Leute sahen sich nach den Beiden um.

Draußen hatten sie Mühe, sich

durch die Menschenmassen zu winden, die immer noch auf dem breiten Wege vor der Musikkapelle sich hin- und herschoben. Sie gingen gegen das Pergamon-Panorama zu, immer noch ohne zu sprechen.

Allmählich verklang das Streichkonzert hinter ihnen, — noch ein Strauß'scher Walzer, mit dem es für heute schloß. Ganz leise und gedämpft hallten die Töne herüber, untermischt mit Menschenstimmen, hin und wieder durchschrillt von dem Pfiff einer Lokomotive, übertäubt vom dröhnenden Gerassel eines jagenden Stadtbahnzuges. Dann gelangten die Beiden in stillere, einsame Seitenwege. Wie wundervoll diese Juninacht eigentlich war, spürten sie erst hier, wo der sternenüberglitzerte Nachthimmel zu ihren Häupten

lag und nur die geheimnißvollen Stimmen des Frühsommerdunkels um sie her laut wurden, für die sie doppelt empfänglich geworden nach dem lärmenden Gewoge, das sie durch Stunden und Stunden umbraust. Hie und da gleißten die Büsche, wie versilbert vom elektrischen Licht der Glühlampen in den Hauptwegen, sie athmeten eine kühle Frische, einen Hauch von Unberührtheit aus. Irgendwo in einem lauschigen Winkel, aus dem der Duft der Goldregentrauben herüberwehte, schlug in kleinen Zwischenräumen eine Nachtigall an, leise und schüchtern, als wagte sie sich nicht recht hervor.

Herbert schien in eine weiche Stimmung zu verfallen. Er war sehr empfänglich solchen Naturreizen gegenüber, und wenn er dann allein mit

Gerda war und Niemand seine Mienen in Obacht nehmen konnte, — denn in solchem Fall hätte er sich genirt, — wurde er sentimental, er fing an zu schwärmen. Auch jetzt begann er damit. Es waren überschwängliche, glühende Worte, die von seinen Lippen brachen, voller Verliebtheit, Begierde und irrer, stammelnder Trunkenheit. Gerda erwiderte kein Wort. Nur manchmal zuckte ihr Arm ganz leise in dem seinen. Und dann gingen sie weiter und weiter, ganz langsam, ganz wie in einer fremden Welt.

Da plötzlich, als sie von einer Gebüschlücke am Wege aus die große Fontaine sahen, die drüben, wie ein mächtiger Silberstrahl, in den Teich niederwallte, sagte Gerda leise, dumpf: „Ja, das ist Alles ein schöner Traum,

Herbert, das Alles hätte werden können. Aber Du bist zu spät gekommen. Verzeih' mir! Verzeih' mir! Ich konnte Dir's nicht eher sagen."

Er starrte sie, mitten aus seinem verzückten Schwärmen auffahrend, mit erblassendem Gesicht an. „Was ist das? Was soll das heißen? Gerda!"

Sie nickte leise vor sich hin. Dann zog sie ihn mit sanfter Gewalt weiter in das Dunkel des Laubgangs hinein, als ob ihre Augen das Stück Helle da drüben nicht vertrügen, und nun, sich an ihn klammernd, raunte sie an ihm empor: „Es soll heißen, wie ich's sagte. Es soll heißen, daß Deine Liebe zu mir auf die härteste Probe gestellt wird, die es geben kann, Herbert; verdamme mich, daß ich bis heute geschwiegen habe! Ich

bin ja verdammenswerth um deswillen. Aber Du mußt auch begreifen — Ich habe Dich so lieb, Herbert, und Du zeigtest mir ein so hohes Glück, — und da sollte ich nun mit einem Worte, mit einem Schlage — nein! ich konnt's nicht. Leicht ist es für ein Mädchen ohnehin nicht, so etwas auszusprechen, — so etwas einem Manne einzugestehen, auch nur anzudeuten — Und wenn man den Mann nun gar liebt — Und wenn man sich nun durch das Geständniß gar die Pforte zum Glück verrammelt für immer, — Herbert, Du mußt begreifen, daß ich's nicht über mich brachte, daß ich schwieg, — Dich betrog. Wir waren auch so selten allein, — es war nie eine Gelegenheit, — ich wollt's ja so oft; — tausend, tausend

stachelnde Vorwürfe macht' ich mir jeden Tag, — jeden Tag von jenem ersten, glückseligen an nahm ich mir vor: heute — heute ganz gewiß — Und dann geschah's doch wieder nicht, dann war doch wieder die Angst zu groß und schnürte mir die Kehle zu, — die Angst, Dich zu verlieren, Herbert! Aber ich hatte durch mein Schweigen — durch dies ewige Hinausschieben keine wahrhaft glückliche Stunde. Und deshalb — blos deshalb könntest Du mir vergeben —"

Es quoll Alles von ihren Lippen, tonlos, sich überstürzend, ein klein wenig schauspielerisch. Aber das merkte er nicht. Er merkte überhaupt nicht auf die Art, wie sie sprach. Er griff sich nur ein paarmal an die Stirn, weil er immer noch glaubte, er träume.

Er athmete schwer, wie ein Erstickender. Er blieb stehen, er griff sich vorn in den Halskragen, um ihn zu lockern, er nahm den Hut ab. Er wußte garnicht mehr, was er that, er wußte überhaupt nichts mehr von sich. Alles in ihm wirbelte und quirlte durcheinander. Er hatte die Empfindung von lauter Stürzendem und Brechenden um sich her. Erst ganz allmählich begriff er, daß er es sich schuldig sei, Herr der Situation zu bleiben, daß er sich eine unheilbare Blöße gab, wenn dies nicht geschah. Er richtete sich gewaltsam auf, aber er schüttelte sie von sich ab, er lehnte sich gegen einen Baum am Wege und warf ihr einen Blick zu voller Anklage, Jammer und Entsetzen. Er wußte selbst nicht, was davon eigentlich in ihm vorherrschte;

— am ehesten wohl das Entsetzen über das, was er hier erfuhr, — plötzlich, unvorbereitet, mitten in seine verliebte Ekstase hinein. Wie ein Blitzschlag kam das Alles, betäubend, verwirrend, und diese jähe Helle blendete ihn. „Mein Gott," sagte er nur stöhnend, „wie ist das Alles möglich? Was soll das Alles heißen?"

Sie zuckte trostlos die Schultern. „Im Grunde," sagte sie leise, mit gesenktem Gesicht, „hättest Du Dir's fast denken können. Wenn Du mein Leben, meine Erziehung in Betracht ziehst — Mit sieben Jahren bin ich zum ersten Mal aufgetreten. Seitdem immer in dieser Atmosphäre von Leichtsinn, Verführung und Ungebundenheit — Ist es da ein Wunder? Ist es da ein Verbrechen? Man könnte

sich eigentlich nur wundern, daß es so spät geschah — und nur einmal — Ich bin ja nie beschützt gewesen. An mich darf man den Maßstab aus Deinen Kreisen doch wahrhaftig nicht anlegen. Für ein Schauspielerkind war ich tugendhaft genug. Darüber lass' ich mir keine grauen Haare wachsen. Nur daß ich Dich in der Täuschung ließ — bis heute, — das war unrecht. Jetzt, wo ich's endlich vom Herzen habe, wird mir leicht. Jetzt werd' ich wenigstens Gewißheit haben, ob Du mich wirklich so liebst, wie Du mir's oft — eben noch — gesagt hast, und ob Deine Liebe zu mir stärker ist, als alles — alles Andere."

Ihr Ton hatte sich langsam um etwas gewandelt, er war weniger verzweifelt, ruhiger, sicherer geworden,

es lag sogar etwas Mahnendes und Forderndes darin. Aber auch diese Veränderung entging Herbert. Er war immer noch fassungslos. Dies Alles kam zu unvorbereitet, war zu niederschmetternd. Für solchen Fall hatte er die nöthige Haltung nicht bereit, er war sich nicht klar über das, was er jetzt zu thun und zu sagen hatte, und das verwirrte ihn, brachte ihn in Konflict mit sich selber. Plötzlich fiel ihm etwas ein, eine Stelle aus Hebbels „Maria Magdalena", und die sprach er jetzt in seiner Verlegenheit über ein eigenes Wort, das er hätte sagen sollen und das er nicht fand, vor sich hin: „Darüber kann kein Mann weg" — Und dann bedeckte er seine Augen mit den Händen und schluchzte. Nun hatte er plötzlich die Rolle ge=

funden, die er in dem gegebenen Falle zu spielen hatte. Es erleichterte ihn ordentlich.

Eine Zeitlang sagte Gerda nichts. Es war so still zwischen ihnen, daß man das plätschernde Niederfallen des Wassers drüben und leise Menschentritte auf den anderen Parkwegen deutlich vernehmen konnte. Dann klang ihre Stimme zaghaft zu ihm hinüber: „Wenn das Dein letztes — einziges Wort ist, dann ist's ja wohl am besten, wir gehen gleich jetzt und hier auseinander — für alle Zeit. Wozu sollte dann ein weiteres Herumzerren noch sein, — zwecklose Vorwürfe und Klagen, da ja nun doch einmal nichts mehr gutzumachen ist? Mit dem Geschehenen müssen wir uns eben abfinden. Und wenn Du entschlossen bist — Ich

habe dann nichts mehr zu sagen, als: „Verzeih'! und Leb' wohl!"

Nun kam Leben in ihn. Er streckte die Hände nach ihr aus. „Nein, nein, nicht so — ich — ich habe ja noch nicht — ich weiß ja noch garnicht, — ich bin noch immer so verwirrt, so rathlos, — das Alles erscheint mir immer noch so unglaublich, — so unmöglich —"

„Wir müssen aber doch nun zu Ende kommen," sagte sie leise, herb, ungeduldig. „So oder so. Diese gräßliche Ungewißheit hat lange genug angedauert, mir Qualen genug gemacht. Jetzt trag' ich sie nicht mehr. Ich habe Dich so unsäglich lieb, Herbert, daß ich jede Stunde besinnungslos für Dich sterben könnte. Ich möchte wissen, ob es bei Dir ebenso ist, ob

Deine Liebe zu mir größer und stärker ist, als Alles sonst in der Welt, — ob Du durch sie — mit ihr Alles überwinden kannst, — auch dies Aeußerste; — ob ich Dir, wie ich da bin, mehr werth bin, als die schmeichlerische Fiction, — der Erste zu sein, die jeden Mann so stolz macht!"

Herbert stöhnte noch einmal auf, dann wandte er ihr sein Gesicht zu, das jetzt kühl und ruhig erschien. Nur seine Mundwinkel zuckten leise. „Gönne mir Zeit," sagte er mit heiseren, rauhen Tönen. „Ich kann mich jetzt nicht aussprechen. Du mußt das doch begreifen. Morgen — übermorgen — Laß mich nur erst einmal zu mir selbst kommen! Du kannst doch nicht verlangen, daß ich jetzt und hier über so etwas — über eine so wichtige

einschneidende Lebensfrage — Das ist doch unmöglich. Das wäre ja gerade, als wenn Du mir so en passant vorschlügest —" er wußte offenbar nicht gleich, was er sagen sollte, oder unterdrückte das wieder, was er hatte vorbringen wollen, um nach einer kleinen Pause murmelnd beizufügen: — „vorschlügest, von jetzt an nicht mehr zu schriftstellern oder mich von der Sonne abzusperren oder dergleichen. Das ist doch wie eine furchtbare Revolution dies, — und nun so unvermuthet, und jetzt und hier, während —" Er trocknete sich wiederholt die Stirn mit einem lichtblauen, seidenen Taschentuche. „Ordentlich der kalte Angstschweiß ist mir ausgebrochen," sagte er mit einer gewissen suchenden Hülflosigkeit, aber ohne Gerda anzusehen, denn davor

schien er sich zu fürchten, — „aber so etwas auch! In meinem ganzen Leben habe ich eine ähnlich peinvolle Situation — Du hast Dir wirklich eine Stunde ausgesucht zu dem Allen! Laß uns nur jetzt gehen, — womöglich könnt' uns noch wer Bekanntes begegnen, — das fehlte gerade! Und man weiß auch garnicht, wer Einen hier Alles hören kann hinter den Büschen. Mein Gott, mein Gott, was sind das für Sachen! Wenn ich mir so 'was je hätte träumen lassen!"

Er athmete mühsam, steckte sein Tuch ein und versuchte, sich wieder eine Haltung zu geben. Er hatte sie völlig verloren gehabt. Dabei konnte er aber nicht umhin, seine Augen eine Weile mit scheuer Angst rundlaufen zu lassen. Gerda betrachtete ihn während

alledem mit einer gewissen kühlen Neugier. Dann, als er ihr seinen Arm bot, sagte sie: „Oh, zwinge Dich nicht dazu! Ich kann ja allein gehen — Oder nein," setzte sie hinzu, und es zuckte etwas zwischen Oberlippe und Nasenflügeln, während sie ihren Arm leicht in den seinen schob, — „gerade das könnte auffallen, wenn man uns sähe. Und es ist ja garnicht nöthig, daß man vor der Zeit erfährt, was nachher immer noch früh genug unter die Leute kommt."

Es lag etwas wie ein schmerzlicher Spott in ihren Worten und machte ihn nervös. Er zuckte ordentlich zusammen, als er sie jetzt an seinem Arm gegen den Stadtbahnhof zu führte. Und dann sagte er: „Du thust ja, als wäre es schon entschieden, daß wir

— daß ich — So weit sind wir ja doch nicht. Ich bin sehr konsternirt — begreiflicherweise — und ich kann in meiner Verwirrung, in dieser heftigen, allgemeinen Gemüthsdepression durchaus keinen Entschluß fassen, mir garnicht einmal klar werden über das, was ich zu thun habe, — aber die Möglichkeit liegt ja doch vor — Es ist etwas Furchtbares, Gerda. Ich wollte, dies wäre mir erspart geblieben. Man könnte darüber wahnsinnig werden."

Nach diesem letzten Ausbruch sagte sie nichts mehr, und er führte sie weiter. Sie stießen jetzt fortwährend auf Menschen, die gleich ihnen dem Ausgange zudrängten; sie schwiegen Beide. Erst als sie die Treppen zum Bahnhof hinaufgestiegen waren und

in der weiten Halle droben die Menschen sich wieder vertheilten, so daß sie allein und ungestört abseits bleiben konnten, sagte er mitten in das donnernde Getöse hinein, mit dem ein einfahrender Zug, der nicht der ihre war, den gewaltigen Raum durchschütterte: „Nachdem Du mir das furchtbare Bekenntniß einmal gemacht hast, Gerda, mußt Du mir nun auch Alles sagen. Das hilft nichts. Ich muß nun, da Du mir die Binde von den Augen gerissen hast, doch auch gleich völlig klar sehen, um gerecht urtheilen zu können. Ich muß alles Einzelne wissen, — wie und wann es geschah und —"

„Nein, nein." Sie schüttelte ruhig den Kopf. „Das nicht. Das erlaß mir! Es ist so widerwärtig, das noch

einmal aufwühlen zu sollen, so häßlich, — und vor Allem so zwecklos. Wozu sollt' es denn etwa dienen? Es macht nichts besser und nichts schlimmer. Ich fühle mich nicht verpflichtet dazu und ich verweigere es Dir. Verzeih'! Aber Du mußt ja selbst begreifen — Die Thatsache muß Dir genügen, die hab' ich zugegeben. Mit der mußt Du Dich abfinden, — so oder so. Mehr bin ich Dir nicht schuldig, — das wäre undelikat. Wenn wir erst verheirathet sind — ich meine: falls Du Dich trotz Allem dennoch bereit finden solltest, — dann, dann natürlich, — dann wäre es etwas Andres, wenn Du dann noch darauf bestehen solltest, — aber jetzt, nein. Bitte, reden wir nicht mehr davon! Es ist gerade genug und übergenug!"

Herbert war sehr roth geworden, er murmelte etwas zwischen den Zähnen, was sie nicht verstand. Ihr Zug fuhr jetzt ein, und sie mußten sich eilen, einzusteigen. Während sie es thaten, sagte sie: „Herr Gott, wir wollten ja mit der Pferdebahn fahren! Wie dumm!"

Er begriff nicht, daß sie jetzt und so von dieser Sache reden konnte. Es schwoll etwas in ihm empor von Bitterkeit, Empörung und Haß. Dies Mädchen, seine Braut, die ihm eben gestanden hatte, — merkwürdig spät gestanden hatte, — daß sie nicht die war, die er in ihr zu finden geglaubt, daß sie nicht mehr rein war, — dies Mädchen amüsirte sich jetzt darüber, daß sie nun doch mit der Stadtbahn und nicht, wie er gewollt, mit der

Pferdebahn nach Hause fuhren, darüber also, daß er dies bei all' dem auf ihn einstürmenden Schrecklichen vergessen hatte! Es war unglaublich, einfach unglaublich. Eine Komödiantin — das war's! Darin lag's! Sie sind alle nicht viel anders. Das Gewerbe, das sie treiben, macht sie so. Im Grunde kann man sich nie bei ihnen darauf verlassen, daß sie in der einen Stunde noch so sind, wie in der andren; das ist eben das Traurige, dem verdankte er diese Bescheerung von heute Abend. Großer Gott, wenn er das so recht bedachte: — seine Braut! Und schon in eines Andren Händen gewesen! Pfui, es war abscheulich, es war kaum auszudenken.

Und sie hätte es ihm sagen müssen, bevor sie ihm ihr Jawort gab,

ihn um sie werben ließ, — damals doch zum Mindesten. Statt dessen — Aber natürlich: eine Komödiantin! Warum war er auf den verrückten Einfall gekommen, eine Komödiantin heirathen zu wollen? Die nehmen das alle nicht gar so genau, die haben die „spießbürgerlichen" Grundsätze der soliden, bürgerlichen Gesellschaft nicht und bilden sich noch sogar etwas darauf ein, wenn nicht Alles bei ihnen so klappt, wie dort. Nun hatte er's! Nun mit guter Manier loskommen, das war eine eigene Sache. Gerede gab's natürlich, — und was für'n Gerede! Das war peinlich. Aber schließlich: wenn man zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde, — zu verachten war das auch nicht, es konnte

immerhin für einen Schriftsteller, der noch als Anfänger gelten mußte und den Ehrgeiz hatte, schnell zu einem Namen zu kommen, von Vortheil sein. Man würde fragen: „Die Lindheim im Stiche gelassen von ihrem Bräutigam? Wer ist denn der? Ach, der Schriftsteller Fürst! Was hat er doch gleich geschrieben?“ Und dann so weiter. Es konnte geradezu zu einer neuen Auflage seiner „Pflicht“ führen. Die Welt war nun einmal so, und man mußte sie nehmen, wie sie war.

Nur — es war doch eigentlich schade. Er hatte Gerda lieb. Und der Mann einer bekannten Schauspielerin, — selber ein Dichter — Es machte sich doch ganz gut. Es war so gewissermaßen das Siegel darauf, daß er sich von seiner hochwohlanständigen

Gesippschaft emancipirt hatte und seine eignen Wege wandelte als ein freier und unabhängiger Künstler. Mit dieser Beweggrund hatte ihn getrieben, — ganz gewiß. Neben seiner Leidenschaft ein gewisser Trotz, ein herber Eigenwille, eine bestimmte, bewußte Absicht. Wenn er freilich gewußt hätte, — dann natürlich nicht; nicht im Traum wär's ihm dann eingefallen. Aber nun würd' es wie ein Rückzug aussehn, gerade wie wenn er doch bereute, sich von seinen Sippen getrennt zu haben, und einsähe, es sei mit Leuten andren Schlages kein ewiger Bund zu flechten. Und das wollt' er nun doch nicht, das durft' er ihnen um seiner selbst willen nicht gönnen. Eine fatale Lage also —

Das Coupé, in das sie gestiegen

waren, war so voll und der Zug rasselte mit so betäubendem Lärm dahin, daß eine Unterhaltung zwischen dem Brautpaar, das sich gegenüber-saß, nicht wohl möglich gewesen wäre, am wenigsten über das Eine, was Herbert nun unablässig in seiner Seele hin- und herwälzte. Es war ihm auch gerade recht so. Nur ruhten Gerdas Augen unverwandt auf ihm, und das genirte ihn, das machte ihn nervös. Was wollte sie eigentlich mit diesem ewigen Herüberblicken? Es war ja gerade, als wollte sie aus seinen Mienen seine wechselnden Gedanken ablesen. Nun, das sollte ihr doch wohl schwer werden. Etwas so Dringendes, so Verlangendes lag in ihren Augen. Herbert rückte unruhig auf seinem Sitz hin und her. Sie liebte ihn doch

sehr, diese Gerda. Eine furchtbare Angst mußte jetzt in ihr wühlen, ihn zu verlieren. Sie wollte mit ihren Augen ihn zwingen, ihn bannen, ihn festhalten. Das war's! Lieber Himmel, ja, es wäre auch Alles so gut und schön gewesen, nur — Es ging ihm eben doch gegen die innerste Natur. Er, Herbert Fürst, und nicht der Erste bei dem Weibe, das er liebte, das er heirathen wollte! In seinen eignen Augen entwürdigte es ihn. Er war garnicht mehr er, wenn er das that, wenn es wirklich dahin kam. Nein, nein, es ging nicht, es ging nicht.

Die rasselnden Räder des Zuges wiederholten es unablässig, was aus all' seinen Gedanken heraus tönte und schrie: „Es geht nicht, — es geht nicht, — es geht nicht —"

Bahnhof Friedrichstraße! Sie stiegen aus, gingen die Treppe hinab, tauchten unter in das immer noch fluthende Gewühl. Wieder hatte er ihr seinen Arm geboten, wieder hatte sie ihn genommen. Schweigend schritten sie nebeneinander her, durch all' das laute, aufgeregte Sommernachtleben der Großstadt. Sie überquerten die Linden. Gerda warf einen Blick zum Café Bauer hinüber, durch dessen offene Thüren und Fenster man auf die lichtüberhellte, bunte Mens henmasse sah, die sich an all' den kleinen Tischen zusammendrängte, — es war ein sehnsüchtiger Blick, dem ein kleiner Seufzer folgte. „Bin ich durstig, Herbert!" und ihr Arm machte in dem seinen eine zuckende Bewegung nach dem Café hin. Jetzt einen Eiskaffee

dort, — es müßte köstlich sein. Und mitten in die bunte, internationale, ein klein bischen „gemischte" Gesellschaft hinein, nach dem steifen, langweiligen Ausstellungs-Restaurant — In allen Zehenspitzen prickelte es sie danach. Wozu denn auch jetzt schon zu Bett gehn? Es war wohl noch garnicht einmal Mitternacht, — doch wahrhaftig noch keine Schlafenszeit.

Aber Herbert war entsetzt über die bloße Andeutung ihres Wunsches. Jetzt in's Café Bauer, — sie Beide allein, — und nach dem, was eben vorgefallen war, nach diesen Eröffnungen, die von so lebeneinschneidender Bedeutung waren —? Da mußte man sich denn doch wirklich fragen, ob man recht gehört hatte; das war in jedem Falle ein Zeichen von

Frivolität, — von nichts Andrem. Wenn Gerda dazu im Stande war, — nun, dann erleichterte sie ihm seinen Entschluß wenigstens, der ja wohl ohnehin hätte seiner Eigenwürde halber von ihm gefaßt werden müssen!

Sehr verdrossen schlugen sie Beide den Weg in die stille Charlottenstraße ein und standen nach wenigen Minuten vor Gerdas Hause. Sie hatten kein Wort mehr gewechselt. Als sie sich zum Abschiede die Hand reichten, kühl, ohne kräftigen Druck, stand er mit dem abgezogenen Cylinder in der Linken vor ihr, hoch, steif, gemessen, wie ein fremder Mann. Und da sagte sie, — noch unter der zitternden Nachwirkung ihres Aergers und der Enttäuschung von vorhin, — gewollt

hatte sie es nicht, und kaum da sie es ausgesprochen, bereute sie es auch schon wieder: — „Ich werde Deine Entscheidung dann ja wohl erfahren, wenn Du es an der Zeit hältst. Triff sie so, wie Du sie korrect findest. Gute Nacht!“

Noch nie hatte ihre Stimme so hart geklungen. Und ehe er noch ein Wort hätte erwidern können, war sie im Hause verschwunden. Nur daß er glühroth im Gesicht geworden war, hatte sie noch gesehn. Beinahe that er ihr leid. Aber vor allen Dingen war es sehr unvorsichtig von ihr gewesen, das Wort zu gebrauchen, — deswegen, weil es ihn beeinflussen, ihn bestimmen konnte. Sie wußte ja, daß er, wie der Schmetterling unter der Nadel, beim Anhören dieses Wortes

zuckte und zappelte. Und er hatte sich doch frei entscheiden sollen, absolut frei, damit — Von solchen Kleinigkeiten, von solch' einem einzelnen Wort hing manchmal ein Lebensschicksal ab. Und dann war's kein Wunder, wenn die Reue darauf folgte. Nein, lieber, als auf solchem Grunde, das Glück seines Daseins aufbauen — Wenn es überhaupt ein Glück war, je werden konnte — —

Während Gerda mit solchen Gedanken die Treppen zu ihrer Wohnung hinaufstieg, setzte Herbert Fürst seinen Heimweg fort. Er mußte die Linden hinunter, zum Brandenburger Thor hinaus. Er ging in der Mitte des Weges, zwischen den verstaubten Bäumen, unter den elektrischen Lampen hin. Noch immer glühte sein

Gesicht. Wie ein Peitschenschlag hatte das Wort ihn getroffen: — „wie Du sie korrect findest!“ Teufel auch! Er wollte ja nicht korrect sein, darin hatte er ein Haar gefunden, und Gerda wußte das. Korrect! Alles Andere eher, als das. Wie ein freidenkender, modern empfindender Mensch wollte, mußte er entscheiden. Natürlich, das war er sich und seiner neu errungenen Stellung schuldig. Aber schließlich: das war eine Frage — nicht der Moral — zum Teufel mit der Moral! — sondern der Selbsteinschätzung. Wenn man sich doch nun einmal für zu gut hielt, um der „Nachfolger“ zu sein, wo man der Erste und Einzige sein wollte, — das war der springende Punkt, ganz allein das. Und dann: daß sie ihn getäuscht, belogen hatte bis heute

Abend! Auf so Eine, die das fertig brachte, war keinerlei Verlaß, jetzt nicht und nie, auf so Eine brauchte man keine zarte Rücksicht zu nehmen.

Auch eine andere Angst war noch in Herbert lebendig. Dieser Eine, der Gerda einmal besessen hatte, lebte doch wahrscheinlich noch, war vielleicht sogar hier in Berlin. Wenn der nun eines Tages in einer lustigen Gesellschaft, am Biertisch — wo es auch war — mit der Faust auf den Tisch schlug, als die Rede auf die schöne Frau Gerda Fürst gekommen war, und lachend — mit jenem Lachen, das Herbert von ähnlichen Erlebnissen her nur allzu gut kannte, — ausrief: „Kinder, ich weiß — im Vertrauen gesagt: ich hab' sie auch 'mal gehabt, ich — und ich war der Erste —

kann's beschwören!" Unmöglich, unmöglich!

Herbert hatte im Weiterschreiten die Fäuste geballt. Das thut kein Ehrenmann, natürlich nicht. Blos daß manchmal Einen eine weinselige Renommistenstimmung dazu hinreißt. Und dann: war er denn ein Ehrenmann, der Betreffende? Wer bürgte Herbert dafür? Und wenn erst einmal Einer sich gerühmt hat, glaubt natürlich alle Welt, es wären ihrer Mehrere gewesen und der jetzige Ehemann nur gerade der Letzte, der das Dutzend voll macht. Pfui Teufel! Aber dem trete einmal Einer entgegen! Womit denn? Wie denn solch' einem ekelhaften, niederträchtigen Gerücht das Lebenslicht ausblasen? Durch eine Herausforderung? Da konnte

man sein halbes Leben mit Duellen verbringen. Und daß so ein Duell mit seinem Zufallsausgang überhaupt garnichts bewies, soviel wußte er doch nun auch schon; auf dem Standpunkt befand er sich seit Langem. Also —

Nun, zum Henker, man durfte es eben nicht darauf ankommen lassen. Es gab da keinen Ausweg. Herbert Fürst durfte keine bemakelte Frau haben, — um seiner selbst willen nicht und um der Anderen willen nicht, denen er keinen Vorwand für ihr geiferndes Gezüngel bieten durfte. Dabei blieb er stehen, darüber kam er nicht hinweg, — mit all' seinem Sinniren, mit all' seinem Getüftel nicht. Mit einem großen, männlichen Entschluß sich freimachen, — weiter blieb Nichts. Das war er sich selber schuldig.

Und wer es gut mit ihm meinte, mußte ihm Beifall zollen. Nur daß er über die Gründe dieses Auseinandergehns nie würde sprechen dürfen. Und daß die, welche ihm Beifall zollten, es vermuthlich thun würden, weil sie überhaupt — in Unkenntniß der Sachlage — annahmen, er sei sich über die Unmöglichkeit einer Verbindung mit einer Komödiantin klar geworden, denn solche Verbindung sei nun einmal ein Ding der Unmöglichkeit für einen correcten Menschen. Puh! Dumm! Das wollte er nicht, gerade das nicht.

Er hatte inzwischen seine Wohnung draußen in der Königgrätzerstraße erreicht, in einem großen, vornehmen Hause, eine Treppe hoch, — ein paar Zimmer mit allem modernen

Komfort, üppig, von peinlicher Sauberkeit der Einrichtung, fast ein bischen weibisch-luxuriös. Gerda hatte das wenigstens gefunden, als sie hier gewesen, — zum ersten und letzten Mal und natürlich in Begleitung der Tante. Es roch sogar etwas nach Veilchenparfüm in den Zimmern, gerade wie sein Taschentuch und die Seidenaufschläge seines Ueberrocks. Herbert kleidete sich aus und legte sich zu Bett. Es war ein weiches, breites Bett mit schwellenden Federkissen, und er schlief sonst immer sehr gut darin, — fast mit dem Glockenschlage, von Mitternacht bis sieben Uhr Morgens ohne jede Unterbrechung. Nur seltene Ausnahmen kamen dabei vor. Heute konnte er durchaus nicht einschlafen Alles störte ihn. Das Geklingel der

Pferdebahn draußen wollte gar kein Ende nehmen, — und diese ewigen Wagen, die da vorbeirollten — Und im Zimmer über ihm wurde Klavier gespielt. Und zu alledem noch irgendwo ein bellender Hund. Erwürgen hätt' er ihn mögen. Hunde konnte er überhaupt nicht ausstehen; es war einer seiner Streitpunkte mit Gerda, die für Hunde schwärmte und durchaus von ihm verlangte, er solle sich eine große Ulmer Dogge anschaffen. Das hätt' ihm gefehlt! Ein großer Hund in einer geordneten Berliner Stadtwohnung, wo er Alles umstieß, verunreinigte, verdarb, die besten Freunde mit wüthendem Gekläff anfuhr, — alle paar Tage ein Schmerzensgeld an einen gebissenen Bettler, ein ewiges Gejage hinter ihm drein,

Scherereien mit der Polizei, mit den Nachbarn — Aber Gerda hatte gesagt: „Sonst heirath' ich Dich nicht!" Wie dumm! Weshalb ihm das jetzt wohl Alles kam? Es war ja sowieso zu Ende — mußte zu Ende sein —

Ruhelos wälzte sich Herbert in seinen Kissen hin und her. Er erbitterte sich immer mehr gegen Gerda, je weiter die Nacht vorrückte. Daß sie ihm diese Schmach angethan hatte! Daß ihn dieser Keulenschlag heute hatte treffen müssen! Möglich, daß sie entschuldbar, — in höherem Sinne sogar unschuldig war, er wollt' es ja gern glauben; aber daß sie seine Werbung angenommen, ohne ihm ihren moralischen Defekt einzugestehen, daß sie ihn bis heute verschwiegen hatte, — das war unverzeihlich, dafür gab

es keinen Schatten einer Rechtfertigung. Sie hatte ihn doch wohl erst sicher machen wollen, — offenbar nichts Anderes; sie hatte ihn erst so fest an sich ketten wollen, daß er nicht mehr zurückkonnte, daß er einen Theil seines Lebens dabei einbüßte, wenn er es that. Schmähliche Berechnung war es gewesen. Eingefangen sollt' er erst sein und dann nicht mehr zurückkönnen. Gerade das empörte ihn am allermeisten. So handelte eine raffinirte Kokette, eine schlaue, überschlaue Komödiantin. Ein paar Wochen vor der Hochzeit! Denn jeden Tag konnten ja nun doch diese dummen, so schwer zu beschaffenden Papiere aus ihrem böhmischen Heimatsort endlich eintreffen, und dann konnte das Aufgebot sofort bestellt werden. Hätte bestellt werden

können. Und deshalb war's ihr endlich an der Zeit erschienen, den Mund aufzuthun. Nur weil es sonst zu spät wurde, weil es sonst einen bösen Krach hätte geben müssen, wenn er selbst erst — den Teufel auch! Wer ein Mädchen heirathet, nimmt sie doch in dem felsenfesten Glauben hin, wirklich ein Mädchen zu bekommen, und nicht —

Nun, sie sollte sich in ihren feinen Berechnungen denn doch getäuscht haben. Die Schlingen, in denen sie ihn hielt, waren noch keineswegs so fest geknüpft, daß es kein Entrinnen mehr daraus gegeben hätte. Oho, nein! Und wenn selbst ein Theil seines besten Seins dabei zu Grunde ging, während er sich freimachte — Besser, ein Stück Lebensglück, Hoffnung

und Illusion aufopfern, als seine Ehre. Die Ehre mußte gewahrt werden um jeden Preis, auch um den höchsten und äußersten.

Dieser Schlußgedanke gab Herbert eine gewisse Ruhe zurück. Seine Mannesehre verlangte die Trennung von dieser Frau, die nicht mehr rein war und die ihn hintergangen hatte. Damit fertig; darüber hinaus gab es nichts mehr zu klügeln. Um seiner Ehre willen mußte er entsagen und leiden; das war Menschenloos, und es war eines Mannes würdig, so zu handeln. Mit diesem Bewußtsein versuchte er gestärkt einzuschlafen, nachdem es endlich ganz still draußen und im Hause geworden war, und es gelang ihm nach einiger Zeit auch wirklich.

Am anderen Morgen fühlte er sich

zwar weniger frisch, als sonst, aber im Uebrigen war er ganz ruhig. Die Trennung mußte vor sich gehen, daran war kein Zweifel mehr. Er hätte Gerda gleich jetzt den Abschiedsbrief schreiben können, aber es sollte nicht den Anschein haben, als ob er sich übereilte. Morgen war ja auch noch Zeit genug. Er kleidete sich mit der gewohnten, umständlichen Peinlichkeit an, frühstückte, las die Zeitungen, — Alles genau, wie sonst, Alles ganz nach dem Schnürchen. Und dann wollte er arbeiten. „In diesen Stunden pflege ich zu dichten," hatte Gerda in ihrem übermüthigen Spott von seinen Vormittagen gesagt. Nun, schließlich mußt' es doch auch in diesen Dingen eine gewisse Regelmäßigkeit geben, Schriftsteller sein hieß doch noch lange

nicht Faulenzer sein. Im Gegentheil. Die Ungebundenheit mußte doch auch ihre Grenzen haben, es war immer noch ein gewaltiger Unterschied zwischen einem geregelten Lebenswandel und einer steifleinenen, pedantischen Korrectheit, wie sie in der Sphäre heimisch war, aus der er hervorgegangen —

Korrectheit! Da war das widerwärtige Wort schon wieder, mit dem Gerda ihn gestern Abend entlassen hatte und das immer wie ein Peitschenschlag auf ihn wirkte. Korrect! Korrect wollte er garnicht handeln. Jetzt nicht und nie. Aber schließlich: wenn es die Ehre gebot —

Er setzte sich an seinen Schreibtisch. Alles lag und stand hier, wie er es brauchte. Eine vortreffliche

Feder, kein Härchen in der Tinte — Er überlas die letzten Manuscriptseiten. „Zerrissene Fesseln," sollte der Roman heißen. Und hier stand: „Wenn er das that, was in seinen Kreisen verpehmt und unmöglich gewesen wäre, so wußte er jedesmal ganz genau, daß dies in seiner jetzigen Lage und wenn er sich wirklich — auch innerlich — freimachen wollte, gerade das Richtige und das einzig Gebotene war, das, wozu sein Herz seine Zustimmung gab" —. Das hatte er gestern geschrieben, bevor Gerda ihm — Seltsam! Und da sollte er nun heute wieder anknüpfen. Nein, das konnte er nicht. Zwischen gestern und heute lag für ihn ein Abgrund. Schließlich war der Schriftsteller doch auch nur ein Mensch. Er strich den Satz aus.

mehrmals hintereinander, mit dicken Federstrichen. Aber die ganze Geschichte war schließlich auf diese Sentenz angelegt, die ganze Geschichte sollte im Grunde nichts weiter besagen. Ein Theil seiner eigenen Lebensgeschichte, — zurechtgestutzt, verbrämt, auf andere Verhältnisse, in eine andere Weltgegend übertragen, — wie man das denn so macht. Und nun — es war dumm. Er wußte durchaus nicht weiter. Schlechterdings mußte man doch Ausnahmen von jener Regel konstatiren; in solcher Allgemeinheit, mit solchem Anspruch auf Giltigkeit war sie absurd. Wo die Ehre in's Spiel kam — Das Ganze war überhaupt nichts, als eine sehr natürliche Reaction, die nun natürlich auch wieder über's Ziel hinausschoß

und in's Extrem verfiel. In der Mitte lag, wie immer, die Wahrheit.

Er wollte weiterschreiben. Nein, das ging auch wieder nicht, das mit der goldenen Mitte. Es war gar zu abgedroschen, und gerade gegen die gedankenlosen Durchschnittsanschauungen der „Mitte" sollte sich das Buch ja in erster Linie richten. Er schob die Blätter fort, er stand auf. Ganz heiß war er geworden, die Haare klebten ihm an den Schläfen. Diese erbärmliche Geschichte! Daß die nun auch in seine Arbeit einschnitt, überstieg doch alle Begriffe. Herbert war wüthend. Nun konnte er den ganzen Pack Blätter da nur zerreißen, nun war das Alles umsonst geschrieben worden. Denn in's Gesicht schlagen konnt' er sich doch nicht geradezu; wie man

schrieb, so mußte man doch auch leben, im Leben handeln. Und nach seinen papiernen Tendenzen da hätte er also jetzt Gerda heirathen müssen, gerade weil in seinen Kreisen Jedermann ohne Unterschied das für unmöglich erklärt haben würde, gerade deshalb. Weil es nicht korrect war!

Er ging mit großen Schritten im Zimmer hin und her. Alles in ihm war in Aufruhr. Wenn er sich nur irgendwo hätte Rath einholen können Aber wie ging das denn an? Wer kann denn von so etwas auch nur andeutungsweise mit einem Andern reden? Uebrigens: was hätte man ihm auch rathen sollen? Solche Dinge muß Jeder mit sich selbst im stillen Kämmerlein abmachen und nach seiner eigensten Natur entscheiden, Jeder

wird zu einem anderen Resultat dabei kommen. Seiner Natur — darüber war er garnicht mehr im Zweifel — widerstrebte es, Gerda jetzt noch zu seinem Weibe zu machen. Es fragte sich eben nur, ob er seine Natur nicht bekämpfen, nicht niederzwingen mußte wegen — nun, wie sollte man es gleich nennen? — wegen höherer Interessen, — um sich als wahrhaft freier Mensch zu zeigen, — um zu beweisen, daß die früheren Fesseln seiner Anschauungen, Empfindungen, Vorurtheile wirklich und endgiltig zerrissen waren. Das war's: ein Kampf, eine Feuerprobe. Er mußte da durch, um sich als der neue Mensch zu legitimiren, der er ja sein wollte. Und wenn das ein Stück von seinem innersten Selbst kostete, —

und das würde es ja, — wenn er unter diesen Kämpfen und Qualen so schwer zu leiden hatte, daß er schier zusammenzubrechen drohte: es half nichts, es mußte sein. Er hatte dann definitiv bewiesen, daß er wirklich kein korrecter Mensch war. Dies hier war eine Lebensfrage, eine Lebensentscheidung!

Herbert duldete es nicht mehr im Zimmer. Es war ihm zu eng hier. Er mußte weite Horizonte um sich haben, der Lärm des brandenden Lebens mußte ihn umhallen. Er hatte die Empfindung, als ob es ihm am wohlsten sein würde, wenn er jetzt seine Ellenbogen gebrauchen und mit kräftigen Armen eine sich gegen ihn andrängende Menge gewaltsam zertheilen könnte. Er sehnte sich nach Kampf,

nach einer Bethätigung seiner Muskelkräfte. Alles in ihm war in Bewegung, es stürmte in seiner Seele. Wie ein Erstickender fühlte er sich stellenweise. Ein heißer Groll gegen Gerda brannte in ihm. Wenn er sie jetzt hier vor sich gesehn hätte, er wäre mit geballten Fäusten vielleicht auf sie losgegangen, er hätte ihr Worte zugeschrieen in seiner allmählich sich steigernden Erhitzung, die wild und brutal gewesen sein würden. Er sagte sich in dieser Stunde, daß er sie hasse. Weshalb zwang sie ihn in dies Alles hinein, — in diesen Kampf, diese Selbstquälerei, dies häßliche Zerwühlen und Zermartern seines Innern? Er mochte das nicht, ihm war all' das noch tausendmal widriger und peinvoller, als jedem Anderen. Es paßte

so garnicht zu ihm, brachte ihn mit sich selber in schreienden Gegensatz. Er war ein Mann der Ruhe, der Ordnung, der stillen Arbeit. Ihm that man Schwereres an, als irgend Einem sonst, mit alledem. Wenn er da nur erst wieder heraus, damit nur erst fertig gewesen wäre!

Er hatte seinen Hut aufgestülpt und war in's Freie gelaufen. Er wußte nicht, wohin er sollte. Der Tag war strahlend schön, er stand in so schroffem Gegensatz zu Herberts Verstörtheit, daß ihm diese leuchtende Sommerherrlichkeit förmlich einen körperlichen Schmerz verursachte. Es hätte lieber stürmen und regnen sollen. Was fing er mit diesem Tage jetzt an? Eine Sekunde lang durchschoß ihn der Gedanke, zu Gerda zu gehen und

sie zu einer Fahrt nach Wannsee abzuholen. Dann schämte er sich seiner Regung. Wie er doch schon an sie gewöhnt war! Es würde Mühe kosten, sich von ihr loszureißen, — es hätte Mühe gekostet! Wenn er freilich nun entschieden war, eingesehen hatte, daß er doch nicht anders konnte, als sie heirathen — Nein, auch dann nicht. Zappeln lassen wollt' er sie doch in jedem Falle eine Zeit lang. Wie sie sich jetzt wohl härmen, bangen und ängstigen würde! Mit welcher Sorge sie seiner Entscheidung entgegensehn mochte! Denn sie war ja wirklich sehr verliebt in ihn, und die drohende Möglichkeit, ihn in letzter Stunde nun doch noch zu verlieren, mußte ihr furchtbar sein. Wahrscheinlich hatte sie ja doch auch deswegen allein ihr verhäng-

nißvolles Bekenntniß immer weiter und weiter hinausgeschoben; sie hatte ihn nicht verlieren wollen. Nun, Herbert Fürsts Gattin zu werden, — es begriff sich, das war nichts Kleines. Aber büßen mußte sie ihre Unaufrichtigkeit doch. Nicht heute und nicht morgen würde er ihr Botschaft senden, das stand bei ihm fest. Bis an den Rand der Verzweiflung wollt' er sie erst gelangen lassen, diese Genugthuung wenigstens durft' er sich gönnen. Wenn er alle diese inneren Qualen zu durchleiden hatte und so ganz aus dem Gleichgewicht geschleudert wurde, weshalb sollte sie frei ausgehen, sie, die doch an all' diesem Abscheulichen die Schuld trug?

Herbert war am Rand des Thiergartens hingeschlendert und sah sich

jetzt mitten im wirren Getriebe des Leipziger Platzes. Als er bei Josty vorüber wollte, rief man ihn an. Kuno Varrenholz, — wahrhaftig. Da saß er an einem der Tische im Vorgarten, vier, fünf Zeitungen um sich, die Beine lang ausgestreckt, ein halb leeres Glas Madeira und ein paar Pastetchen vor sich, an die er sich gerade machte. Herbert ging hinein und setzte sich zu ihm. „Was treiben Sie denn hier? Zeitungen lesen? Vormittags? Ist das auch eine Beschäftigung, eines Schriftstellers würdig?"

Kuno Varrenholz drehte seinen schwarzen Spitzbart und zwinkerte durch seinen Kneifer. „Großstadtstudien machen," brummte er. „Famoser Observationsposten hier. Na, und Sie

— Arbeitsthier? Wohin des Weges? Stelldichein mit Feinsliebchen?"

Herbert wurde etwas verlegen. „Offen gestanden, — ich bin so auf's Gerathewohl in die Welt gelaufen. Es wollte mit der Arbeit heut nicht so recht flecken."

„Kenne ich," meinte der Andere, behaglich kauend. „Fleckt bei mir fast nie. Prosit!"

„Ein schwieriges Problem, wissen Sie. Da muß man sich Zeit lassen, innerlich ruhiger und reifer werden Sonst ist's ja doch nur Pfuscherei."

„Hm," machte der Schwarze. „Ganz mein Fall. Uebrigens —" Er schlürfte sein Glas langsam leer. „Interessanter Stoff? Was? Erzählen Sie doch 'mal!" Als Herbert zögerte, fügte er verächtlich bei:

„Na, Sie glauben wahrscheinlich, ich könnt' Ihnen die Geschichte wegkapern. Nicht? Na, haben Sie man blos keene Angst! Ich habe mehr Stoffe vorräthig, als Haare auf'm Kopf. Ich könnt' Ihnen im Gegentheil vielleicht doch 'n guten Rath geben. Im Aussprechen wird man sich oft erst klar über das, was man will und soll."

Herbert lächelte halb verlegen. Er wußte sehr gut, daß Kuno Varrenholz dafür berühmt war, die „Kollegen" nach ihren neuen Stoffen auszuhorchen, und diese dann, wenn sie „ihm lagen", in Schnellarbeit vorweg zu verwerthen. Kein Mensch wollte ihm deshalb mehr etwas erzählen, und seitdem schrieb er fast nichts mehr. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Neulinge im Fach. Plötzlich fiel

Herbert etwas ein. Er erzählte Kuno Varrenholz nicht seinen Roman, den er in Arbeit hatte, sondern seinen eigenen Fall, wie wenn es sich da um einen Romanstoff handelte, — natürlich nur in ganz allgemeinen Umrissen, unter veränderten Verhältnissen und nur im Hinblick auf die eine, ausschlaggebende Frage: darf ein Mann unter solchen Umständen seine Braut noch zu seiner Frau machen? Es war doch immerhin höchst interessant, wie ein moderner Romancier — denn das war Kuno Varrenholz und gar kein unbedeutender, im Gegentheil: ein sehr scharfer, logisch analysirender, durch und durch von moderner Empfindungsweise durchtränkter — über die Sache von seinem Standpunkt aus urtheilte. Es mußte ihm einen sehr deutlichen Fingerzeig geben.

Anfangs hörte der Schwarze sichtlich mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Nach einiger Zeit aber zeigte sich ein geringschätziges Lächeln auf seinen Lippen. Und schließlich unterbrach er Herbert mit einer abwinkenden Handbewegung. „Aber lieber Herr, das ist doch kein modernes Problem. Seien Sie gut!“

Herbert war sehr verblüfft. „Erlauben Sie 'mal! Eine so ernste Sache —“

„Ach, gehen Sie doch! Solche abgeklapperte Geschichte! Ueber so 'was zerbricht man sich die Köpfe heutzutage nicht mehr. Ne, ne, das ist abgethan; das ist überhaupt kein modernes Problem. Damit locken Sie keinen Hund vom Ofen. Antiquirte Sache.“

Herbert wußte nicht mehr, was er sagen sollte, er war sehr kleinlaut. „So 'was kommt aber doch vor," sagte er verschüchtert. „Heute auch noch."

„Na!" Der Andre lachte. „Das versteht sich. Erst recht. Aber da nun längst feststeht, wie ein modern denkender Mensch so 'was aufnimmt, ist das eben kein Problem mehr, sondern 'n ganz vulgärer Durchschnittsfall."

„So!" Herbert warf dem Sprecher einen schrägen Blick zu. „Nun, ich weiß doch nicht recht — Mein Held befindet sich gerade im höchsten Zweifelsstadium. Aber er wird wohl schließlich doch alle Bedenken überwinden und trotz alledem und alledem —"

„Natürlich wird er." Kuno

Barrenholz brannte sich eine Cigarrette an. „Wenn er 'n moderner Mensch ist, wohlverstanden. Denn sie könnten ja auch 'n Waschlappen und gedankenlosen Jämmerling schildern wollen. Sonst aber wird er sagen, daß solch' Mädel mit 'm sogenannten sittlichen Defekt für einen denkenden Menschen ganz genau dasselbe ist, wie 'ne Wittwe oder 'ne geschiedene Frau. Hat er gegen so Eine keinen Dégout, kann er auch hier seine moralischen Bedenken nur getrost zu Hause lassen. Oder stehen Sie etwa auf dem Standpunkt von Standesamt und Kirche? Das ist ja freilich ganz korrect nach 'm alten Stiefel, aber für'n klarköpfigen Menschen wird so 'was mit oder ohne staatliche Sanktion nicht besser und nicht schlechter. Im Gegentheil: so' was

aus Liebe zu thun ohne standesamtliche Registratur ist jedenfalls viel moralischer, als ohne Liebe, aber mit hoher, obrigkeitlicher Erlaubniß. Woraus zu folgern ist — Donnerwetter! Sie sind ja ganz roth geworden, Kollege. Ich sag' Ihnen da doch hoffentlich nichts Neues?"

„Nein, nein," machte Herbert gedehnt und versuchte, überlegen zu lächeln. „Natürlich nicht. Alter Kram. Standesamt und Kirche können keine Ehe sittlich machen, die Hauptsache muß da noch erst hinzukommen. Und andererseits kann auch ohne Ehe — Ja, es kommt immer auf den Einzelfall an. Aber natürlich: ein Problem liegt da nicht vor, — von einem modernen Problem kann gar keine Rede sein. Ich dank' Ihnen,

lieber Varrenholz. Wissen Sie, wenn man seinen Kopf so mitten in die Arbeit hineinsteckt und löffelt und löffelt immerfort daran herum, verliert man schließlich ganz den freien Blick über den eigentlichen Kernpunkt der Sache. Und meistens ist der so einfach, — so spotteinfach. Es ist die Geschichte von dem Walde, den man vor lauter Bäumen nicht sieht."

„Ja, wenn Sie weiter nichts vorhaben —" Varrenholz blies kleine, blau-graue Ringelchen in die Luft. „Den Roman würd' ich ungeschrieben lassen. Der kommt um ein viertel Säculum zu spät. Aber sonst vielleicht 'was auf Lager? Hm?"

„Leider nein. Garnichts." Herbert stand auf. „Ich dank' Ihnen noch-

mals. Ich hätt' da leicht einen faux pas machen können. Adieu."

„Sie wollen schon fort?"

„Eine Verabredung, ja. Sie wissen ja: ein verlobter Mann, — Weiberdienst geht da vor Herrendienst."

„Ja, richtig. Und heirathen bald?"

„In allerkürzester Zeit. Auf Wiedersehn!" Er winkte lächelnd mit der Hand und ging.

Als er auf's Gerathewohl die Potsdamer Straße hinunterschlenderte, — wohin er nun sollte, wußt' er garnicht, nur allein hatt' er sein wollen, — sagte er tonlos zweimal vor sich hin: — „wie 'ne Wittwe oder 'ne geschiedene Frau —" Mit einem Mal hatte er das erlösende Wort. Dieser Varrenholz war im Grunde ein ausgesprochener Lump, aber Herbert

hätte ihm von Rechtswegen um den Hals fallen mögen.

* * *

Dreimal vierundzwanzig Stunden waren nun vergangen seit dem Abend im Ausstellungspark, und Gerda Lindheim hatte noch immer keine Nachricht von Herbert erhalten. Sie sollte eben „zappeln". Herbert überlegte gar nicht, daß sie aus dieser langen, über die Verabredung ausgedehnten Bedenkzeit nur einen Schluß auf seine haltlose Unentschlossenheit ziehen konnte, der keineswegs günstig auf ihr Gesammturtheil über seinen Charakter wirken mußte. Er wollte sie um keinen Preis merken lassen, daß er längst entschieden war, noch weniger natürlich, wer und was eigentlich den

Ausschlag gegeben hatte. Sie sollte nicht denken, daß er die Sache leicht nahm und rasch damit fertig war. In Wahrheit war dies auch gar nicht der Fall. Er hatte im Gegentheil unabläßig weiter daran zu schlucken und zu würgen. Trotz Allem und Allem wollte es ihm gar nicht eingehen, daß seine Braut —

Was nützten ihm da alle anderen Schlagworte und brüchigen Sophistereien? Natürlich, ja, man mußte sich nicht d'ran kehren, man mußte als moderner Mensch die Sache vom modernen Standpunkt aus betrachten, und er vor Allem — gerade er — durfte nicht „correct", „nach'm alten Stiefel" sich resolviren. Alles gut und schön. Und es lebte auch wirklich kein Zweifel mehr in ihm. Aber eine ab-

scheuliche Sache blieb es deshalb doch. Erst das Factum selbst und dann ihre Verheimlichung — Pfui, nein, das verwand sich nicht so leicht. Innerlich gewiß nicht, wenn man auch äußerlich thun mußte, als hätte das Alles nicht viel zu sagen. Wer konnte gegen seine Natur? Der Grimm und Groll über das Geschehene blieb bestehen, der ließ sich nicht ausrotten, der fraß innerlich immer weiter. Verbergen konnte man ihn, aber besiegen, verscheuchen, — nein, unmöglich. Das war nun einmal, wie es war.

Mit der Zeit begann Herbert sich auf seine Selbstüberwindung immer mehr einzubilden. Er sonnte sich förmlich darin. Es war doch wirklich etwas Großes, was er that, hier

klaglos und vorwurfslos zu verzeihen. Nicht Jeder hätte es ihm nachgemacht. Aus seinen Kreisen — den ursprünglichen Kreisen — nun sicherlich schon Niemand. Ja, er war eben ein freier Mensch, er hatte sich losgemacht von allem Konventionellen, er gewiß, — so schwer das gerade ihm geworden war. Es war nicht abgegangen ohne viel Weh und Herzeleid. Aber nun hatte er auch wirklich Grund, mit sich zufrieden, auf sich stolz zu sein. Einer von jenen modernen Märtyrern war er, die die Zeit gebar und die an der Wende eines neuen Zeitalters standen, um für die kommenden, freieren Menschen mit zu leiden und zu entbehren.

Am Abend des dritten Tages schrieb Herbert folgenden Brief an Gerda:

„Geliebte!

Ich habe entschieden. Du wirst mein Weib werden trotz Allem. Von der Stunde unseres Wiedersehens an wird nicht mehr von dem Geschehenen zwischen uns die Rede sein, nicht wahr? Nein, mit keiner Andeutung. Darauf bestehe ich, das ist geradezu meine Bedingung. Es soll Alles sein, als wäre jenes Wort nie gesprochen, jene schwere Entscheidung nie an mich herangetreten. Wir wollen es auslöschen und vergessen. Es ist abgethan. Nur darfst Du um deswillen nicht glauben, daß es mir leicht geworden wäre. Bei Gott, nein, Gerda. Ich bringe Dir ein Opfer meiner innersten Ueberzeugungen. Du hast nicht recht an mir gehandelt. Aber danke mir nicht dafür, — wenigstens nicht mit Worten.

Komm' gar nicht mehr auf dies Traurige und Peinliche zurück! Danke mir höchstens durch Dein Verhalten. Heute sind Deine Papiere endlich bei mir eingetroffen. Morgen früh gehe ich zum Standesamt, um den Aushang zu veranlassen, und dann komme ich zu Dir. Bis dahin schließe ich Dich mit ernster Ergriffenheit in meine Arme. Mir ist, als hätte ich Dich neu errungen und gewonnen.

Dein Herbert."

Am nächsten Tage, um die für seine früheren Besuche üblich gewesene Nachmittagsstunde, ging Herbert zu Gerda. Er sah blaß und angegriffen aus. Nachts hatte er vor Zahn-schmerzen, an denen er manchmal litt, die er aber nie eingestand, weil er das

für ein mannesunwürdiges Leiden hielt, wenig geschlafen. Auch der Gang vorher zum Standesamt mit seinem Zubehör von lästigem Warten und Herumstehen hatte ihn ermüdet. Diese Leidensmiene kleidete ihn aber gut, was er selbst sehr genau wußte, und sie war ihm gerade jetzt recht. Er war sehr gehalten in seinem Wesen, eine gewisse gedämpfte Schwermuth lag über ihm ausgegossen. In Allem, vom jeweiligen Zucken seiner Mundwinkel bis zu dem leisen, etwas singenden Ton, in dem er sprach, die Stirn leicht gesenkt, das Auge bohrend auf immer den gleichen Gegenstand gerichtet, prägte sich's aus, daß hier ein großer Schmerz männlich zu Ende gerungen sei. Er hatte Gerdas beide Hände eine kleine Weile mit kräftigem

Druck umschlossen gehalten und dann wortlos ihre Stirn geküßt. Sprechen konnte er eine Zeit lang gar nicht; als er's that, sprach er von gleichgiltigen Dingen.

Gerda ihrerseits war voller Jubel. Man sah ihr freilich nichts davon an, daß sie gelitten habe oder auch nur in schwerer Sorge gewesen sei, in ihren strahlenden Mienen sprach sich nichts von irgend welchem Hangen und Bangen aus; aber gerade das Ueberwallende in ihrem Glücksgefühl jetzt schien von den früheren Zweifeln zu reden. Es war sogar hin und wieder etwas Uebermüthiges in ihrem Lachen, wenn sie auch in sich nur hinein lachte, um bei Herbert keinen Anstoß zu erregen. Man konnte beinahe argwöhnen, daß ihr irgend etwas im Grunde sehr komisch

bei diesem Allen erschien, — ob seine etwas gemachte Schmerzenshaltung oder sonst etwas, blieb unaufgeklärt. Jedenfalls hielt sie das Versprechen, mit keinem Wort auf das zurückzukommen, was zwischen ihnen gestanden hatte, und es war, als sei Alles beim Alten. Arm in Arm gingen sie zusammen spazieren, — ohne Begleitung der Tante; das erschien jetzt selbstverständlich, von der war überhaupt nicht mehr die Rede.

Nach der schweren Krise schien das Verhältniß zwischen den Beiden gefesteter zu sein, als vorher. Herbert verharrte freilich bei der etwas schwermüthig-gemessenen Haltung, die er seiner Braut gegenüber eingenommen, aber er war von zarterer Rücksicht gegen sie, als früher, und vermied den schul-

meisternden Ton von sonst fast völlig. Er schien jeder Möglichkeit eines neuen Konflicts ängstlich aus dem Wege zu gehen. Es machte so etwa den Eindruck, als ob er Gerda und sich als zwei vom Schicksal gezeichnete Leidgenossen betrachtete, die fest zusammenhalten und sich das Leben nicht selbst noch schwerer machen mußten, als es ohnehin schon für sie war. Gerda selbst war dankbar, gefügiger, als sonst, und immer voll heiterer Zufriedenheit. Die Genugthuung über etwas Wohlgelungenes leuchtete aus ihrem Wesen.

Herbert kam sich eigentlich mit jedem Tage braver vor. Es verging keiner, an dem er nicht das, was er gethan, vor sich hätte aufleben lassen, um sich darin zu spiegeln. Er be-

trachtete sein Bild, wie es aus seiner Handlungsweise hervortrat, mit wachsendem Wohlgefallen. Ja, er war eigentlich ein ganzer Kerl. Wenn das ein Anderer über sich vermocht und fertig gebracht hätte, Einer, der aus anderen Kreisen hervorgegangen, in anderen Anschauungen groß geworden war, mochte es ja nicht viel bedeuten. Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Verständnißlosigkeit und was Alles noch konnte der Grund dafür sein. Man konnte ja auch einfach Gerda, die ja ein reizendes Geschöpf war, nicht haben verlieren wollen. Oder man hatte nicht den scharf ausgeprägten, männlichen Ehrbegriff, der ihm in der Brust wohnte, und das natürliche Selbstbewußtsein, den natürlichen Wunsch, der Erste und Einzige zu sein. Bei

hundert Anderen hätte das Alles also nicht viel zu sagen gehabt. Bei ihm aber — —

Täglich hatte er noch neu zu kämpfen, täglich stieß ihm das Ungeheuerliche neu wieder auf. Der reiche, schöne Mann, der Sohn eines jener „fürstlichen" Kaufleute, er, der jede Frau hätte sein nennen können, — und begnügte sich nun mit der, die ihm nicht mehr das einzige Gut einmal entgegenbrachte, über das doch die Armseligste ihrer Schwestern verfügt, und das der armseligste Mann als etwas Selbstverständliches, Unersetzbares beansprucht! Das war etwas Großes, es war eine That. Darin konnte er immer mit Recht wühlen, das durfte ihn wahrlich stolz machen.

Und nur um so mehr, weil er sich äußerlich gegen Niemanden dessen rühmen konnte, nie auch nur andeutungsweise davon überhaupt sprechen durfte. Gerda gegenüber wäre ihm das taktlos und unzart vorgekommen, — sie *sollte* ja auch gar nicht wissen, wie schwer ihm das Geschehene geworden, und *sollte* die ganze Tragweite, die ganze Bedeutung seines Entschlusses nicht ermessen. Bei Anderen verbot es sich ohnehin von selbst. Was Wunder aber, daß er nun um so selbstgefälliger sein eigenes Bild betrachtete, sich an diesem Bilde gewissermaßen berauschte? Welche Selbstbezwingung, welch' Freiheitsempfinden, welche Leidensentschlossenheit doch in dem Allen! Ja, er war ein ungewöhnlicher Mensch. Und daß er dies

Bewußtsein hatte, haben durfte, das allein ließ ihn sich in das Unabänderliche so ohne Klage und ohne Vorwurf finden, das gab ihm Geltung, Kraft und Ruhe. Es stimmte ihn sogar milde gegen Gerda, denn er sagte sich, ohne sie und ohne ihren Fehltritt würde er nie Gelegenheit gehabt haben sich vor ihr und vor sich selber in seiner ganzen Größe und in seinem ganzen Heroismus zu zeigen.

So vergingen die Wochen bis zum Hochzeitstage den Beiden in so ungetrübter Harmonie, wie es sonst vermuthlich nicht der Fall gewesen sein würde. Denn auch Gerda blieb weich gestimmt; für sie lag etwas Rührendes in diesem gelassenen, schmerzverbeißenden Wesen Herberts. „Er ist doch wirklich ein guter Kerl,“ dachte sie

immer wieder, „was bedeutet daneben das bischen Verschrobenheit?“ Es kam zu gar keinem Wortwechsel, zu gar keiner Verstimmung mehr zwischen ihnen.

Die Hochzeit sollte ganz in der Stille gefeiert werden. Herbert war mit seinen Verwandten, obgleich sie gar nicht ahnten, was für Eine er in Wahrheit zu seiner Frau machen wollte, schon längst wegen seiner Berufswahl und wegen seiner Heirath zerfallen. Er galt als „aus der Art geschlagen“, man achselzuckte über ihn. Nahestehende Freunde hatte er kaum, und Gerdas Anhang reizte ihn nicht. Es entsprach übrigens auch ihren Wünschen durchaus, ohne viel Gepränge seine Frau zu werden. Die kirchliche Trauung, die ihm Anfangs als etwas

Unvermeidliches erschienen war, hatte sie ihm glücklich ausgeredet; er sah schließlich selbst ein, daß sie in ihrem Falle eine jener zahllosen, „korrecten Lügen" gewesen wäre, von denen es im Leben der „gut bürgerlichen" Gesellschaft wimmelte. Nur bezüglich der Hochzeitsreise kam es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen. Sonderbarer Weise bestand Gerda darauf, obgleich Herbert gerade dies für Schablonenthum ohne jeden tieferen Sinn und Zweck erklärte. Gerda wollte nun einmal fort. Für acht, für vierzehn Tage, und gar nicht weit weg, aber in keinem Fall in Berlin bleiben. Endlich gab er nach. Er sagte sich, daß es Einem, der das über sich gebracht, was er, nicht schwer fallen könne, einer kleinen Grille zu weichen.

Eine kleine Erholung würde übrigens auch ihm gut thun; er hatte in der letzten Zeit ziemlich angestrengt gearbeitet, und die seelischen Erregungen, die er durchgemacht, zehrten sichtlich an ihm. Es kam hinzu, daß sein Roman immer mehr Aehnlichkeit mit seinen eigenen Schicksalen und Erlebnissen gewann. Das war ihm zugleich eine Befriedigung, — es zwang ihn geradeswegs dazu, — und ein dauerndes Bohren und Wühlen in seinen eigenen Wunden. Es zehrte an seiner Lebenskraft. Aber irgendwie hatte er sich doch äußern müssen. Und nun brauchte er wirklich eine Erholung, er war nervös geworden.

Man beschloß, am Hochzeitstage nach Hamburg zu fahren, von dort anderen Tages nach Helgoland. Das

Hochzeitsdiner in einem öffentlichen Lokal, unter Assistenz von allerlei Menschen, denen man die Ehre hatte anthun müssen, ohne ihnen irgendwie nahe zu stehen, verlief ziemlich steif. Es waren da sehr heterogene Elemente zusammengekommen, und man fand sich nicht recht zusammen. Erst gegen den Schluß hin wurde es animirt; der vorzügliche Champagner that da seine Wirkung. Nun drohte die Stimmung aber auch gleich in's Allzuheitere umzuschlagen. Unter den Bühnen-Elementen waren Einige, die anfingen, sich in burschikosen Anspielungen zu ergehen und Reden zu improvisiren, die schon nicht mehr zweideutig waren. Es lief natürlich Alles auf den einen Punkt heraus „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier" —. Herbert hielt es

schließlich nicht mehr aus. Was wußten diese lustigen Trinker freilich davon, in was für nie verharschende Wunden das Alles bohrte und wühlte! Er brach auf, ohne Abschied ging er mit Gerda davon. Eine Stunde später waren sie auf dem Lehrter Bahnhof, und bald darnach rasselten sie in einem Coupé erster Klasse allein im Schnellzuge nach Hamburg.

Gerda legte sich sofort mit dem Kopf in die Kissen und schloß die Augen. Sie war sehr müde, eine wohlige Abgespanntheit löste ihre Glieder. Dabei lächelte sie, mit jenem stillen, siegbewußten Lächeln, das er aus der letzten Zeit an ihr kannte und das ihm immer sagen zu wollen schien: „Siehst Du wohl, daß Du ohne mich nicht sein kannst? Und wenn ich noch

tausendmal Schlimmeres begangen hätte, als das, — Du bliebst mir doch verfallen!“ Es hatte ihn schon früher manchmal aufgeregt, ihn zum Widerspruch gereizt, dies Lächeln. Und jetzt — Er war ohnehin sehr nervös durch das Hochzeitsdiner geworden, an dem ihm eigentlich Alles mißfallen hatte, das ihn in dauernder Unruhe gehalten hatte. Er begriff gar nicht, wie Gerda schlafen konnte — oder wenigstens so thun, als ob sie schliefe. Und dazu dies Lächeln! Wenn sie wenigstens stumm seine Hand in der ihren gehalten hätte! Ahnte sie denn gar Nichts von dem, was jetzt, gerade jetzt wieder vor ihm heraufstieg, in ihm gährte und ihn folterte? Wäre es nicht natürlich gewesen, wenn sie ihm jetzt Worte des Dankes, der Anerkennung,

der Bewunderung gesagt hätte? Begriff sie denn nicht, daß er seit jener Krise innerlich ein Anderer geworden war, daß sein ganzes Leben sich darnach umgestaltet hatte, und hätte sie ihm nicht aussprechen müssen, daß auch sie stolz auf ihn war, wie er auf sich selber?

Erst, als der rastlos jagende Zug auf dem Berliner Bahnhof in Hamburg hielt, schlug Gerda die Augen auf. Herbert war sehr verstimmt. Es kochte etwas in ihm. „Sind wir schon da?" fragte Gerda erstaunt. Er bejahte kurz und herb. Sein Selbstbewußtsein bäumte sich auf, er fühlte sich sehr gekränkt. „Es scheint Dir nicht gerade eilig zu sein," murmelte er bitter. Sie lachte hell auf. „Lieber Kerl!" Sie strich ihm über die

Wange hin. Es war etwas so herablassend Gutmüthiges in Ton und Bewegung, daß es ihn eher noch mehr aufstachelte, als daß es ihn besänftigte. Sie schien ihm sagen zu wollen: „Ach, so einem guten Jungen, wie Dir, kann man ja doch Alles bieten, — versteht sich." Mit dieser Empfindung verließ er das Coupé und half ihr aussteigen.

Sie fuhren in den „Hamburger Hof". Unterwegs hatte Gerda nur Worte der Bewunderung für die sternklare Milde des Sommerabends „hier oben im Norden", für den Lindenblüthenduft, der überall die breiten Avenüen durchwogte, für die sich drängenden Menschenmassen auf den Straßen und endlich für das prächtige Stadtbild am Alsterbassin. Sie

war in der strahlendsten Laune, sie fand Alles schöner und großartiger, als in Berlin. Im „Hamburger Hof" hatte Herbert die Zimmer vorausbestellt. Vom Balkon ihres luxuriös eingerichteten Salons im ersten Stock hatten sie die Aussicht frei über die Alster-Quais. Gerda konnte sich von dem Anblick garnicht losreißen. Als Herbert sie fragte, was sie am liebsten noch nehmen wolle, bevor sie zur Ruhe gingen, schlug sie vor, noch auszugehen, zu bummeln, drüben im Alsterpavillon nachher eine Erfrischung zu nehmen. „Eine köstliche Idee, nicht?" Sie klatschte in die Hände vor lauter Ausgelassenheit.

Herbert wußte nicht recht, ob sie scherzte oder im Ernst sprach. Jetzt noch ausgehen, während er — Ja,

war sie denn von Stein und Eisen? Oder wollte sie die Stunde nur absichtlich hinausschieben, wo er noch einmal wieder peinvoll mitten in allen Wonneempfindungen daran erinnert werden mußte, daß — er nicht der Erste war? Oder war das Alles Scham, Angst, kokettes Spiel? Er wurde nicht klug daraus. Er fieberte bereits, es hämmerte ihm in den Schläfen, das Blut drängte sich ihm in den Kopf, während ihm kalte Schauer über Nacken und Rücken herab rieselten. Seine Nerven waren wirklich in einer unleidlichen Verfassung. Aber Gerda that denn auch wahrlich das Ihrige dazu, ihn wild zu machen. Es mußte nun einmal ein Ende haben.

„Nein, wir gehen nicht mehr aus,“

sagte er mit einer eigenthümlich heiseren Stimme, „heute Abend nicht mehr. Entscheide Dich, was Du noch nehmen willst. Aber bald, bitte, bald!“

Seine Hand krallte sich fast in ihren Arm ein, seine Worte preßten sich zwischen den Zähnen hervor, in seinen Augen glühte es irr auf. Gerda wurde unruhig. Ihr Lachen klang etwas unnatürlich, ihre Finger zuckten, während auf ihrem Gesicht die Röthe in Sekundenhast kam und ging.

„Mein Gott, Du thust mir weh, Herbert. Meinetwegen! Bleiben wir! Du kannst mir das ja in anderem Ton sagen. Bestell' nur, was Du willst! Mir ist Alles gleich. Hunger hab' ich noch gar nicht wieder. Und müde bin ich auch nicht, gar nicht —“

Sie lachte ihm, während eine paar echte Thränen an ihren Wimpern perlten, schon wieder spitzbübisch in's Gesicht.

„Du hast ja auch im Coupé die ganze Zeit geschlafen," sagte er in empfindlichem Ton, während er dem Kellner schellte.

Dann aßen und tranken sie noch etwas. Aber es geschah ohne alle Lust, und sie warfen sich über den Tisch weg hin und wieder scheue Blicke zu. Die kleine Mahlzeit wollte kein rechtes Ende nehmen. Als der Kellner zum Abräumen kam, knupperte Gerda immer noch an ihren Früchten umher. Dann wollte sie wieder auf den Balkon hinaus. Nun wurde Herbert aber ärgerlich und schloß klirrend die Thür.

„Zu Bett! Jetzt geht's zu Bett!"

Draußen war das Nachtleben schon fast verstummt.

„Gute Nacht also!"

Sie stand vor ihm, zwinkerte ihn mit halb geschlossenen Augen an, reichte ihm mit einer matten Bewegung die Hand und schien sich ihm in der nächsten Sekunde an die Brust legen zu wollen.

Er verstand das Alles aber nicht recht. Sollte das Spott sein? War's wieder nur ein Spiel, um ihn zu reizen? Es berührte ihn unbehaglich.

„Geh' nur voraus," murmelte er, „ich komme gleich nach."

Und dabei drehte er sich um. Was zum Teufel war denn das? Er

wurde ja ganz roth. War er denn ein Kind? Sein Benehmen war in jedem Fall das eines Knaben, — unerhört albern.

Als er sich wieder umwandte, so ärgerlich über sich selbst, daß er mit dem Fuße hätte aufstampfen mögen, war Gerda schon hinaus. Die Portière, die das Schlafzimmer vom Salon trennte, bewegte sich noch leise! Er warf sich in einen Sammetsessel. Wie sein Herz klopfte! Und dies Ticken und Hämmern in den Stirnadern! Der Athem wurde ihm ordentlich knapp. Wenn nur die Minuten etwas rascher hätten hingehen wollen. Konnte er jetzt schon —? Wie weit mochte sie —? Er horchte. Er spannte alle seine Sinne an, um etwas zu vernehmen, das leiseste Geräusch,

ein Knistern und Knittern von fallenden Kleidungsstücken — Nein, er hörte nichts. Das Blut sauste und sang ihm viel zu laut in den Ohren, sein Herz schlug viel zu stürmisch. Er mußte — Ja, nun mußte, wollte er zu ihr hinein, gleichviel, wie weit sie — Ah!

Als er sich eben der Portière näherte, mit rasch athmender Brust, mit langen, schleichenden Schritten, die Hände etwas vorgestreckt, theilte sie sich auseinander, und Gerda erschien im Salon. Sie hatte ihr Oberkleid abgeworfen, hatte nackte Arme, war aber sonst noch ganz bekleidet. Nur ihr Haar hatte sie sich gelöst, es hing ihr in langer, breiter Welle in den Nacken hinab. Ihr Gesicht war heiß geröthet, aber ein Lächeln lag

auf ihren Lippen, — wieder dies überlegene, triumphirende Lächeln. Und in ihren Augenwinkeln zuckte und zitterte es. Es war etwas Verhaltenes in all' ihren Mienen.

„Was — was willst Du noch, Gerda?" stammelte er, halb erfreut, halb verlegen zurückweichend. „Hast Du noch etwas hier vergessen? Ich —"

Er benahm sich wirklich wieder, wie ein dummer Junge. Er wußte gar nicht, was er thun sollte. Warum ging er nun jetzt nicht wenigstens auf sie zu, statt mit ihr zu schwatzen, riß sie in seine Arme — und —

„Du," sagte Gerda, und es klang ihm aus ihren Worten, wie ein mühsam verbissenes, schadenfrohes Kichern

an's Ohr, „ich muß Dir erst noch 'mal 'was sagen, Herbert."

Und eh' er sich's versah, saß sie auf seinem Schooß, ihre beiden Arme umklammerten seinen Hals, und er athmete die Nähe ihres weichen, an ihn geschmiegten Leibes ein.

„Gerda," murmelte er, „was — was denn?" Rothe Flecke tanzten vor seinen Augen hin und her.

Da brach sie plötzlich aus: „Es ist ja Alles Unsinn, Du, — verstehst Du? Ich habe Dir das ja blos vorgeredet damals, um Dich auf die Probe zu stellen. Ich bin gar keine Gefallene, Gott bewahre! Du wirst der Erste sein. Es war Lug und Trug. Blos wissen wollt' ich ja, ob Du mich wohl wirklich so liebtest, um das zu überwinden — so, wie ich's

brauchte, wie ich Dich wollte, verstehst Du — Und ob Du wohl wirklich das „Korrecte“ gründlich abgethan hättest, denn sonst — weißt Du — Ich wär' ja gestorben vor langer Weile an Deiner Seite, radikal zu Grunde gegangen — So'n korrecten Mann — na, begreif' mal, das war doch nichts für mich. Na, und dann hast Du die Probe ja glänzend bestanden, mein Alterchen, — glänzend, — obgleich es ein bischen lange gedauert hat und Du Dir das wahrscheinlich ein bischen schwer abgerungen hast. Hast es natürlich wieder viel zu tragisch genommen, alter Pedant! Na, die Hauptsache bleibt aber — Und nun wirst Du ja auch belohnt —“

Das Alles strömte zwischen immer

sich erneuerndem, übermüthigen Gelächter von ihren Lippen. Manchmal warf sie sich vor Ausgelassenheit sogar hintenüber, so ruckhaft, so ungebunden, daß er denken mußte, sie glitte ihm von den Knieen. All' die sonst vor ihm zurückgedämmte, triumphirende Lustigkeit über diesen wohlgelungenen Streich, an der sie zuweilen beinahe erstickt wäre, machte sich nun gewaltsam Luft. Sie konnte sich gar nicht fassen. Sie lachte, lachte, lachte. So etwas von Lachen hatte Herbert noch nie erlebt. Und es klang schließlich gar nicht mehr schön, sondern schrill und gellend, es war beinah' schon wie ein Krampf. Und er selbst hatte immer noch kein Wort gesagt, geschweige denn in ihr Lachen eingestimmt. Er rührte und

regte sich gar nicht, er streckte nicht die Hand aus, um sie zu halten, wenn sie fallen wollte. Wie erstarrt, wie versteinert saß er da angesichts dieses Ungeheuerlichen.

Und er selbst fühlte ganz deutlich, daß etwas in ihm erstarb, unter ihrem Lachen hinschwand und erlosch und in seiner Brust bestattet wurde. Er wußte nicht, was es war, er machte es sich nicht klar, aber aufleben konnte es sicherlich niemals wieder. Kalt, merkwürdig kalt pulsirte das Blut in ihm. „Lug und Trug!“ klang es in ihm wider. Sie selbst hatte ja so gesagt. Alles das Lüge, — Lüge — Was ihn den schwersten Kampf seines Lebens gekostet hatte, was umgestaltend auf sein Wesen und Denken gewirkt hatte, was ihn inner=

lich losgerissen hatte von Allem, was ihm bisher als heilig und unumstößlich gegolten! Lüge — Komödie! Alles um nichts, für einen Spaß, den sie sich mit ihm erlaubt, — für eine Kurzweil, um ihr Stoff zum Lachen zu geben — Weil es sonst doch gar zu langweilig war, das Leben mit ihm und für ihn! Komödie!

Wie ein ungeheurer Abgrund gähnte es ihn plötzlich an. Und da drüben, jenseits des Abgrundes stand sie, dies herzlose, lachdurstige Weib, das eine solche Farce mit dem Heiligsten gewagt, sie über sich vermocht hatte! Und es führte keine Brücke dort hinüber. Komödie, das war's! Alles Komödie: ihre Liebe sogar, — die vor Allem, — nichts, als Komödie.

Mit einer Komödiantin hatt' er sich eingelassen gehabt! Und nun — Wie jammervoll stand er vor sich selber da, er, der so stolz auf sich, auf seine unter Qualen errungene Verzeihung für sie und ihren Fehltritt gewesen, — wie erbärmlich, wie lächerlich! Zum Popanz war er geworden, — eine verächtliche, komische Figur, — nichts weiter —

Ein heißer, wilder Zorn, eine unbezwingbare Wuth quoll in ihm auf. Wenn er dieser Komödiantendirne auch Alles hätte verzeihen können, das nicht, — das wahrhaftig nicht! Erdrosseln hätt' er sie können um dieses Einen willen. Und sie lachte immer noch, lachte, wie über den tollsten Spaß, den es nur geben konnte. Sie konnte ja auch lachen. Jetzt hatte

sie ihn sicher. Wohlweislich hatte sie gewartet, bis sie ihn sicher hatte, ehe sie ihm eingestand — Und jetzt buhlte sie vor ihm mit ihren nackten Armen, ihrem losen Haar, ihrem verführerischen, schmiegsamen Leibe —

Ein ungeheurer Ekel faßte ihn an. Nein! Nein! Nein! Sie sollte nicht zum Ziel kommen. Hatte sie ihn denn wirklich schon so sicher? Gab es keine Rettung mehr? Keine vor der Selbsterniedrigung, — vor der platten Lächerlichkeit? War er dieser abgefeimten Komödiantin verfallen mit Haut und Haar?

Noch nicht — Sein ganzes Ich sträubte sich grimmig dagegen, bäumte sich jäh auf. Noch nicht!

Und plötzlich hatte er Gerda von seinen Knieen herabgleiten lassen,

ihre Arme von seinem Halse gelöst. Und nun stand er vor ihr, starr, blaß, hochmüthig, ohne jeden leisesten Ausdruck von Leidenschaft oder Begehrlichkeit, — auch nur von Nachsicht — und sagte, sie mit kühler Verachtung messend: „Also Komödie war das Alles? Nun, dann erlaubst Du wohl, daß ich meinerseits dieser Komödie nun für immer ein Ende mache. Mich gelüstet nicht nach Wiederholungen. Wir Beide passen nicht zu einander. Wie mit einem Blitzstrahl ist mir das jetzt erhellt worden. Und deshalb — Lache Dich ungestört weiter aus, meine Liebe! Ich gehe — Und ich gehe für immer. Lebe wohl!“

Er suchte nach seinem Ueberzieher, warf ihn um die Schultern und griff nach seinem Hut. Gerda stand fassungs-

los da, das Lachen erstarb ihr auf den Lippen, sie stierte ihn offenen Mundes an, wie einen Wahnsinnigen. „Du gehst, — willst Dich von mir trennen, weil ich — — weil ich noch rein bin? Du bist also — wahnsinnig?!“ Sie kreischte das letzte Wort heraus mit wild verzerrten, schreckensbleichen Mienen. Sie brach fast zusammen unter der Wucht dieses Ungeheuerlichen, der Kontrast zermalmte sie.

Er aber hatte seinen Cylinder aufgezwängt und verbeugte sich ganz kühl, die Lippen zitternd von all' dem verhaltenen Grimm und Groll. „Mein Anwalt wird alles Weitere zwischen uns ordnen. Wir sind geschiedene Leute. Halte mich, wofür Du willst! Erlaube mir aber auch

Dir gegenüber das Gleiche. Gute Nacht."

Und die Thür des Zimmers fiel hinter ihm zu, Gerdas Aufschrei mit ihrem knarrenden Geräusch übertäubend.

Schl. Buchdr., Kunst- u. Verl.-Anst. v. S. Schottlaender in Breslau.

Unterwegs und Daheim.

Prospect.

Die von uns herausgegebene eigenartige Bibliothek hervorragender literarischer Erscheinungen

Unterwegs und Daheim

hat von allen Seiten des gebildeten Publicums eine so begeisterte Aufnahme gefunden, daß es uns zur aufrichtigen Freude gereicht, Sie von der Veröffentlichung der

neuen (2.) Serie

von **Unterwegs und Daheim** in Kenntniß zu setzen.

Diese Serie wird wiederum 12 bisher in Buchform noch nicht veröffentlichte, hochinteressante Novitäten unserer hervorragendsten Autoren zu dem außerordentlich billigen Preis von **nur 1 Mark in hochelegantem Originalband, oder zum Preise von nur 75 Pfg. pro Band hochelegant broschirt** enthalten, und zwar beginnen wir dieselbe mit der außerordentlich spannenden und geistvoll geschriebenen Novelle

„Der kleine Finger“ von **Paul Lindau,**

welche bei den so überaus zahlreichen Freunden des berühmten Autors mit gleichem Interesse wie „Herr und Frau Bewer“ begrüßt werden dürfte.

Der Novität von Paul Lindau werden sich nachstehende überaus interessante und werthvolle belletristische Erscheinungen anschließen und zwar:

Lubliner, Hugo, An der Riviera.
Bely, E., Weggenossen.
Thmen, E. v., Hroswitha.
Heiberg, Hermann, Zwiefach getroffen!
Jacobowski, Ludwig, Anne-Marie,

welchen weitere 6 Bände von **Kérimée Hanoum Mite—Kremnitz — Konrad Telmann — Hans Hermann — Gerhardt von Amyntor — Karl Jaenicke** — folgen.

Die bisher veröffentlichten 12 Bände der I. Serie, welche ebenso wie die hier angezeigten Bände, in jeder Buchhandlung des In- und Auslandes zum Preise von nur **1 Mark pro Band hochelegant gebunden**, oder zum Preise von **nur 75 Pfg. pro Band hochelegant broschirt** zu beziehen sind, leisten Ihnen Gewähr für die Erfüllung des hier Versprochenen und dürfte es im Interesse einer rechtzeitigen Zustellung der erscheinenden Bände liegen, wenn Sie Ihre freundliche Beitritts-Erklärung auf anhängendem Bestellzettel baldigst an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die unterzeichnete Verlags-Anstalt senden würden.

Subscribenten der ganzen Serie (12 Bände) erhalten

☞ **Band 12 gratis ohne jede Berechnung** ☜

geliefert.

☞ Jeder Band ist zum Preise von 1 Mark gebunden oder 75 Pfg. broschirt einzeln käuflich. ☜

Breslau, 1896.

Schles. Buchdr., Kunst- u. Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.

Subscriptions-Schein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung von ....

....

..........Exempl. **Unterwegs u. Daheim**

— II. Serie. —

Geheftet Band I und Fortsetzung à **75** Pf.

..........Exempl. **Gebunden** do. à **1** Mk.

und erbittet nach Abnahme von 11 Bänden

☞ Band XII gratis ohne jede Berechnung geliefert. ☜

Name: Ort, Straße und Nr.:

....

Die soeben abgeschlossene I. Serie von 12 Bänden enthält bisher in Buchform noch nicht erschienene Beiträge der hervorragendsten Belletristiker und zwar:

1. **Koppel-Ellfeld, Fr.**, „Der süße Fratz."
2. **Lindau, P.**, Eine Yachtfahrt nach Norwegen.
3. **Celmann, K.**, Hagar.
4. **Hansson, O.**, Meervögel.
5. **Strindberg, A.**, Der Küster auf Ranö.
6. **Jokai, M.**, Magneta.
7. **Roquette, O.**, Krethi und Plethi.
8. **Eckstein, E.**, Acca Sempronia.
9. **Hermann, H.**, Märchen aus dem neunzehnten Jahrhundert.
10. **Friedrich Fürst Wrede**, Ein Räthsel. Die Gausse. Ich.
11. **Jokai, M.**, Die gelbe Rose.
12. **Hansson, O.**, Im Huldrebann. Nachtspuk.

Preis pro Band 75 Pf. broschirt, in elegantem Original-Einband 1 Mk.

---

12 Bände in besonderem Carton 12 Mark.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bestell-Schein.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung von........................

....

Unterwegs und Daheim

I. Serie.

Geheftet à Band **75** Pf., gebunden à Mk. **1.—**

Band 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12

Exempl.:

Name: Ort, Straße und Nr.:

....

Schl. Buchdr., Kunst- u. Verl.-Anst. v. S. Schottlaender in Breslau.